

Nie zuvor war unsere Zukunft daher mehr mit der von China verbunden als heute. In den Augen des chinesischen Staats- und Parteichefs Xi Jinping sind Deutschland und China ökonomisch sogar bereits »unverzichtbar« füreinander geworden.

Zumindest sind sie füreinander die größten Handelspartner in ihrer jeweiligen Weltregion. Tag für Tag tauschen sie Waren im Wert von fast einer halben Milliarde Euro aus. Im Hamburger Hafen werden sieben Mal so viele Container aus China umgeschlagen wie aus den USA. Für Deutschlands Unternehmen ist das fernöstliche Riesenreich inzwischen der wichtigste Absatzmarkt überhaupt. Der VW-Konzern etwa verkauft dort allein 40 Prozent seiner gesamten Automobile.

Mehr als 8000 deutsche Unternehmen mit über 30 000 deutschen Experten sind in China tätig. Umgekehrt sind es bereits über 1000 chinesische Unternehmen bei uns, und ihre Zahl nimmt rapide zu.

In Deutschland leben inzwischen rund 150 000 Chinesen. Ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr. 2016 schnellte allein in Frankfurt die Zahl der beim Einwohnermeldeamt mit Erstwohnsitz registrierten Chinesen von zehn- auf vierzehntausend in die Höhe.

Über 8000 Deutsche studieren in China. Fast 50 000 Chinesen studieren bei uns – die größte Gruppe unter den ausländischen Hochschülern. Hinzu kommen Tausende Internatsschüler. Ihre Zahl steigt so schnell, dass immer mehr Schulen sich gezwungen sehen, eine Obergrenze einzuführen.

Pro Jahr besuchen gut anderthalb Millionen Chinesen Deutschland als Touristen und umgekehrt über eine Million Bundesbürger das »Reich der Mitte«. Allein die Lufthansa fliegt mehr als 70 Mal in der Woche chinesische Metropolen an. Die meisten Flüge sind ausgebucht.

Regierungsvertreter und Abgeordnete aus Berlin und Peking reisen regelmäßig zu Konsultationen hin und her. Über 90 deutsche Städte und Bundesländer unterhalten Partnerschaften mit chinesischen Kommunen und Provinzen. Inzwischen gibt es hierzulande bereits 19 Konfuzius-Institute.

Die Deutschen haben – ob als Politiker oder Geschäftsleute, Kunden oder Touristen, Kommilitonen oder Kollegen, Freunde oder Nachbarn – mit Chinesen heute also mehr zu tun als je zuvor. Nie zuvor war es daher für sie so wichtig zu wissen, wie diese denken und fühlen, salopp ausgedrückt: wie sie ticken. Denn nur so lassen sich die politischen, ökonomischen und menschlichen Chancen der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens optimal nutzen und schädliche, ja womöglich zerstörerische Irrtümer und Missverständnisse vermeiden.

Chinas Geschichte und Kultur sind den meisten Menschen hierzulande jedoch nach wie vor unbekannt, das Denken, Fühlen und Handeln seiner Bürger ein Rätsel: irgendwie faszinierend, aber fremd, undurchsichtig und unbegreiflich. Der Ausdruck »**Fachchinesisch**« spricht für sich.

Im Geschichtsunterricht und in anderen Fächern spielt China an deutschen Schulen so gut wie keine Rolle. Selbst rudimentäre Kenntnisse über das älteste und volkreichste Land der Welt fehlen – bis in die Spitzen der Gesellschaft. Chinesisch als Fremdsprache wird immer noch viel zu selten angeboten. Im Vergleich etwa zu den USA fristet Sinologie an unseren Universitäten nur ein Schattendasein. Während sich amerikanische China-Forscher auf praktische Probleme der Gegenwart und Zukunft

konzentrieren, vertiefen sich ihre deutschen Kollegen vielfach in esoterische Themen aus oft ferner Vergangenheit.

Wenn der renommierte amerikanische Geschichtswissenschaftler und China-Kenner Arthur Waldron angesichts der aktuellen Diskussion in außenpolitischen Zirkeln seines Landes einen »tiefgreifenden Mangel an Wissen über China« beklagt, ja von einem »schwarzen Loch« spricht, müsste er Deutschland einen schwarzen Krater bescheinigen.

In unserem öffentlichen Diskurs nimmt China immer noch kaum mehr Platz ein als ein Dritte-Welt-Land. Während sich in den USA ein gutes Dutzend angesehener Forschungsinstitute und Denkfabriken intensiv mit dem zeitgenössischen China beschäftigen, tut dies hierzulande nur das Mercator Institut für China-Studien (Merics). Erst 2017 hat das Auswärtige Amt in Berlin eine eigene Asien-Abteilung eingerichtet. Die China-Wahrnehmung und -Expertise in unseren Medien ist zum großen Teil atemberaubend mangelhaft.

Sprecher und Moderatoren der Hauptnachrichtensendungen im deutschen Fernsehen können meist nicht einmal chinesische Vor- und Nachnamen auseinanderhalten. Anders als bei anderen Sprachen geben sie sich auch kaum Mühe, sie richtig auszusprechen.

Der angesehene britische »Economist« hat 2012 für China eine eigene Rubrik eingeführt, die erste und einzige feste Länderrubrik neben der für die USA seit 1942. Die »New York Times« und das »Wall Street Journal« beschäftigen rund ein Dutzend, die Nachrichtenagentur »Bloomberg« sogar an die 50 Mitarbeiter vor Ort; deutsche Medien sind – wenn überhaupt – höchstens mit zwei bis drei Journalisten in China vertreten.

Mit ganz wenigen Ausnahmen ist ihre Berichterstattung aus dem »Reich der Mitte« gemessen an dessen wirtschaftlicher und geopolitischer Relevanz denn auch spärlich und dünn. Während jeder Tweet von US-Präsident Donald Trump seit dessen Amtsantritt hin und her gewendet wird, fand etwa die fast dreieinhalbstündige Rede des chinesischen Staats- und Parteichefs Xi Jinping auf dem 19. Parteitag der KP Chinas im Oktober 2017 in deutschen Medien weithin nur oberflächliche Beachtung. Dabei stellt sie das wichtigste politische Dokument von Xis erster fünfjähriger Amtsperiode dar und gibt detailliert Aufschluss darüber, was das Land, das die Zukunft der Welt bereits heute wesentlich mitbestimmt, in den kommenden fünf Jahren und darüber hinaus vorhat. Nur der »Spiegel« hat in einer Titelgeschichte (»Xing lai – Aufwachen!«) einige Wochen danach prominent auf die chinesische Herausforderung aufmerksam gemacht und dies selbst als »Weckruf für den Westen« bezeichnet.

Meist bleibt die Berichterstattung der deutschen Medien über China aber nicht nur seicht – in der Regel ist sie auch einseitig und stereotyp. Die Themen sind immer wieder dieselben: Demokratie, Menschenrechte, Umweltverschmutzung, Technologieklau und neuerdings auch Aufrüstung. Und natürlich: Absonderliches. Oder besser, was man dafür hält.

Im Umfeld der Olympischen Spiele 2008 in Peking ließ die Heinrich-Böll-Stiftung rund 4000 Artikel deutscher Medien über China auswerten. Fazit: Die Journalisten hätten weithin »Klischees über China unreflektiert kolportiert«. Daran hat sich seitdem nichts geändert.

So kann es kaum verwundern, wenn das Bild, das die Deutschen insgesamt von China haben, große Lücken aufweist und mehrheitlich negativ ist. Konfuzius, der wichtigste Denker des Landes und einer der bedeutendsten der Weltgeschichte, gilt den meisten, wenn sie denn überhaupt je von ihm gehört haben, als eine Art Spruchbeutel.

Kaum ein Bundesbürger weiß auch, dass China die längste Zeit der Geschichte die Weltmacht Nummer eins war. So gut wie niemandem sagt der Name Zheng He etwas, ein kaiserlicher Eunuch muslimischen Glaubens und Admiral, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also lange vor Kolumbus und Vasco da Gama, die halbe Welt umsegelte; mit einer Flotte von über 300 Schiffen, darunter über 60 Riesenschiffe mit neun Masten, 135 Metern Länge, über 55 Metern Breite. Mit seinen 25 Metern Länge nahm sich dagegen der Dreimaster Santa Maria, in dem Kolumbus über 100 Jahre später Amerika entdeckte, wie eine Schaluppe aus.

In seinem 1620 erschienenen wissenschaftshistorischen Werk »Novum organum« schrieb der Philosoph Francis Bacon, »kein Reich, keine Religion oder Philosophie, kein Stern« habe »größeren Einfluss auf die Entwicklung der Menschheit ausgeübt als die drei Erfindungen Buchdruck, Schießpulver und Magnet«. Bacon wusste damals nicht, dass alle drei in China erfunden worden waren (*siehe Tafel, S. 24*). Die meisten Deutschen wissen es bis heute nicht. Sie denken, China verstehe sich nur aufs Kopieren.

In der Schule lernen unsere Kinder immer noch, dass Johannes Gensfleisch aus Mainz, allgemein als Johannes Gutenberg bekannt, um das Jahr 1440 herum den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden habe, obwohl dies in Wahrheit der chinesische Drucker Bi Sheng bereits vier Jahrhunderte zuvor getan hatte. Nur blieb der schon 200 Jahre früher erfundene Blockdruck wegen der vielen Zeichen in der chinesischen Sprache lange Zeit effizienter und deshalb überwiegend weiter in Gebrauch. Fest steht: In China erschienen bereits Bücher in Millionenaufgabe, als in Europa Manuskripte noch per Hand kopiert wurden.

## **Große Kreativität**

### **Die wichtigsten chinesischen Erfindungen**

Papier (inkl. Tapeten, Toiletten- und Fensterpapier) 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Europa im 13. Jahrhundert.

Buchdruck 11. Jahrhundert. Europa im 15. Jahrhundert.

Schwarzpulver Um 250 nach unserer Zeitrechnung. Kanonen erst um 1250. In Europa Schwarzpulver erstmals 1285. Kanonen dagegen keine 100 Jahre später.

Kompass In seiner Grundform bereits im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. In verbesserter Form als Sextant im 11. Jahrhundert. In Europa erstmals 1190 erwähnt.

Mechanische Uhr Im Jahr 1086. Allerdings nur in Form großer Turmuhren. Die erste tragbare Uhr, die auf dem Schwingungsprinzip beruht, stammt aus Europa und wurde von den Jesuiten Ende des 16. Jahrhunderts nach China gebracht.

Papiergeld Kam zuerst 1024 in Umlauf. Seit dem 14. Jahrhundert bereits in ungedeckter Form. Erste Geldscheine in Europa 1483.

Seide 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. In Europa etwa im Jahr 550 unserer Zeitrechnung.

Porzellan 620 unserer Zeitrechnung. In Europa 1708.

Spinnrad Im 13. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert nach Europa importiert.

(Eiserner) Pflug 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. In Europa fast 2000 Jahre später. Die landwirtschaftliche Revolution im 18. Jahrhundert in Europa wurde durch Übernahme chinesischer Agrartechniken ausgelöst. Den Entwicklungsstand, auf dem China in der Agrartechnik auch im Hinblick auf Saatgut und chemische Insektizide bereits im 12. Jahrhundert angekommen war, erreichte Europa erst im 20. Jahrhundert.

Hochofen (für Eisenschmelze) 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Erste eiserne Hängebrücke im Jahr 65 unserer Zeitrechnung. Seit dem 5. Jahrhundert Verfahren zur Stahlproduktion, welches das Siemens-Martin-Verfahren vom 19. Jahrhundert vorwegnahm. Stahlproduktion in China zu Beginn des 11. Jahrhunderts schon so hoch wie in England zu Beginn der industriellen Revolution im 18. Jahrhundert.

Wasserbau Erste Flussumleitung ohne Stauwehr 256 vor unserer Zeitrechnung in Dujiangyan bei Chengdu.

Dezimalsystem Bereits 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung in China im Gebrauch, bevor es über Indien und Arabien im 15. Jahrhundert nach Europa kam.

Viele Deutsche halten China auch nach wie vor für eine Art große DDR und die Chinesen für ein konformistisches Ameisenvolk. Die Bilder von uniformen Volksmassen im sogenannten Mao-Look haben bei ihnen offenbar einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Dabei macht der Staatssektor in dem Land heute nur noch gut ein Viertel der Wirtschaft aus, der Sozialstaat ist erheblich kleiner als der deutsche, die Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen um vieles größer, der Wettbewerb wesentlich härter. Dass inzwischen Millionen Deutsche China auf Urlaubs- oder Geschäftsreisen besucht haben, konnte an dem schiefen Bild über das Land seltsamerweise kaum etwas ändern. Reisen sei »fatal für Vorurteile«, sagte einst Mark Twain. In Bezug auf China trifft dies bisher nicht zu.

Selbst die meisten sogenannten Expats, die für ein deutsches Unternehmen im »Reich der Mitte« gearbeitet haben, legen oft ein erstaunliches Unverständnis darüber an den Tag, wie Chinesen denken, fühlen und handeln. Ihre Zeit verbringen sie meist in Mega-Städten wie Schanghai, die für das Riesenland so wenig typisch sind, wie Berlin

es für Deutschland ist. Zudem verlassen sie China in der Regel schon nach wenigen Jahren wieder – wenn sie gerade beginnen, es ein bisschen zu verstehen. Die wenigsten dieser Gastarbeiter sprechen, geschweige denn lesen oder schreiben Chinesisch.

Wie einst die imperialistischen Eindringlinge in ihren Konzessionsgebieten leben sie meist abgesondert von der einheimischen Bevölkerung in Ausländerghettos. Am öffentlichen Leben des Landes nehmen sie kaum teil. Einheimische lernen sie oft nur als Chauffeur oder Dienstmädchen persönlich kennen. In einer Befragung von Expats in 67 Ländern rund um die Welt, wie sie sich in ihrem jeweiligen Gastland »akklimatisiert« hätten, kam China auf Platz 60. Soll heißen: Das Land bleibt ihnen fremd, ein Einleben findet kaum statt. Auch viele sogenannte »Old China Hands«, die länger in China gelebt haben und deshalb die Chinesen in- und auswendig zu kennen glauben, wissen in Wirklichkeit verblüffend wenig über sie, weil sie China nur nach ihren eigenen Maßstäben beurteilen.

Für einen Mann mit einem Hammer, so Mark Twain, sei »jedes Problem ein Nagel«. Die Maßstäbe zur Beurteilung anderer Gesellschaften liefere uns »stets die eigene Gesellschaft«. Unser Gehirn sucht bevorzugt nach einer Bestätigung der eigenen Weltansicht, weil so Botenstoffe ausgeschüttet werden, die uns glücklich machen. Was dem eigenen Vorurteil widerspricht, wird dagegen gern in Zweifel gezogen oder gleich abgelehnt.

Wo es aber an Wissen und Verständnis fehlt, blühen nicht nur **Vorurteile und Stereotype**, sondern auch Unsicherheit und Ängste. Chinas wirtschaftlicher Erfolg ist den meisten Deutschen unheimlich, ihre Einstellung zu dem Land schwankt seltsam hin und her: Einmal bestaunen sie die imposanten Skylines der Großstädte, die hochmodernen Einkaufszentren, Flughäfen, Eisenbahnlinien, Autobahnen, Brücken und Staudämme, bewundern den rapiden Fortschritt und die ungeheure Dynamik des Landes und fürchten sich vor der »gelben Gefahr«.

Dann wieder betrachten sie China als Scheinriesen, verweisen auf das gesunkene Wirtschaftswachstum, die hohe Verschuldung und sagen den baldigen Kollaps der chinesischen Wirtschaft samt politischem Regime voraus. Wobei oft nicht klar ist, was überwiegt: die Furcht vor den Folgen für den eigenen Wohlstand oder die Genugtuung, weil einfach nicht sein kann, was nicht sein darf.

Meine Frau Guangyan, gebürtige Chinesin, aber schon seit über 20 Jahren in Deutschland zu Hause und längst deutsche Staatsbürgerin, hat dieser Zustand ebenso wie mich schon lange beschäftigt. Immer wieder fiel uns auf, wie fremd den Deutschen die Chinesen trotz der zunehmenden gegenseitigen Kontakte und wachsenden Bedeutung füreinander geblieben sind; wie sie abwechselnd einmal verächtlich auf sie herabschauen und dann wieder angstvoll vor ihnen zurückschrecken, sie einmal idealisieren und ein anderes Mal dämonisieren.

So sprechen etwa deutsche Mitbürger meine Frau meist wie selbstverständlich auf Englisch an. Was in der wohlmeinenden Absicht geschehen mag, ihr entgegenzukommen, ist zugleich doch auch verräterisch, denn es zeigt, dass man zuerst und vor allem das Fremde an ihr sieht. Dazu bleibt die Konversation fast immer kurz und nichtssagend, weil ihre Gesprächspartner nicht wissen, was sie interessiert oder langweilt, erfreut oder verärgert.